

Vom Feuer der Erde

Kamtschatka	1
Kamtschatka—Filmtext	2
Äolische Inseln	4
Äolische Inseln—Filmtext	4

Kamtschatka

Gomulen, Erdgeister, lauern in den Kraterhöhlen der rauchenden Vulkane. Sind sie hungrig, jagen sie Wale im Pazifischen Ozean, greifen mit ihren riesigen Lanzenfingern nach den Tieren und rösten sie auf mächtigen Feuern in den Kratern der Vulkankegel. Wolken von Rauch und Dunst steigen zum Himmel auf, kochend heißes Walfett ergießt sich die Abhänge hinunter. Die Erde bebt und Walknochen wirbeln durch die Lüfte. Dann folgt dampfendes Schweigen.

Eine Legende, ein Mythos und dennoch: bis vor 200 Jahren konnten sich die Ureinwohner Kamtschatkas ihren unsicheren Lebensraum rational noch nicht erklären. Die säbelförmige Halbinsel gleicht einem gigantischen Pulverfass am östlichen Ende der Welt. 11 Zeitzonen liegen zwischen Moskau und dem letzten Außenposten des russischen Riesenreiches. Auf dem Eiland zwischen der Beringsee im Westen und dem Ochotskischen Meer im Osten markieren über 160 Vulkane, unzählige Geysirtäler und Schwefelseen auf knapp 370.000 Quadratkilometern den sichtbaren Rahmen für ein Phänomen, das Geowissenschaftler als Herz des „Pazifischen Ring des Feuers“ bezeichnen. Seit über zwei Millionen Jahren schieben hier tektonische Urkräfte die Pazifische Platte jedes Jahr um 10 Zentimeter auf breiter Front unter den Rand Eurasiens. Die Folge: Erdbeben und Vulkaneruptionen erschüttern die 1.200 Kilometer lange Halbinsel nahezu täglich. Zu den momentan 29 aktiven Vulkanen gehören die unberechenbarsten Schlote der Welt.

Ein Inferno, das Kamtschatkas Ureinwohner bereits seit knapp 14.000 Jahren als „Tor zur Hölle“ fürchten. Die Fischer und Rentierhirten leben im Einklang mit den Elementen. Ihr Schicksal delegieren sie in eine Götterwelt, die sie vielfach noch heute aus der unberechenbaren Natur rekrutieren.

Von all dem wusste man bis 1991 nahezu nichts. Die Russen riegelten die Halbinsel vor allem wegen ihrer Bodenschätze hermetisch ab. Im kalten Krieg war sie militärisches Sperrgebiet. In der Bucht vor der Hauptstadt Petropawlowsk-

Kamtschatskji lag die atomgetriebene U-Bootflotte der Sowjetmarine. Erst im Zuge des politischen Tauwetters zu Beginn der 90er Jahre fiel auch hier der Eiserne Vorhang. Geowissenschaftler und Völkerkundler entdecken nun allmählich ein nahezu unberührtes Paradies, dessen Einzigartigkeit die UNESCO seit 1996 als Weltnaturerbe schützt.

Buch und Regie: Martin Thoma

Kamera: Peter Stickler

Kamtschatka—Filmtext

Weibliche Stimme

"In Nächten wie diesen fällt es leicht, an die Geschichten zu glauben, die uns Viktor, der Kinomann, ans Feuer bringt. Es sind Legenden vom Ende der Welt, aus einer Zeit, als Vulkangeister in rauchenden Kratern noch Feste feiern und Berge von Walfleisch auf mächtigen Feuern rösten. Und doch sind es wahre Geschichten, so, wie sich unsere Ahnen die Welt erklärten, wenn die Berge Feuer spien und der Boden unter ihren Füßen bebte."

Ab hier: männliche Stimme

„Ein Höllental der Genesis“, notiert der Arzt und Theologe Georg Wilhelm Steller, der im Auftrag des Zaren vor knapp 270 Jahren die Halbinsel Kamtschatka bereist. „Hier lebt der Herr der Finsternis“, so der fromme Mann, als er die Feuerberge am östlichen Ende der Welt erblickt. Von Geistern und Dämonen hält dieser Mann sich fern. Ignatius, der Erzbischof von Kamtschatka, predigt hier im Krater des Avachinskij- Vulkans zum Wohle der russisch-orthodoxen Soldatenseele.

Dem Himmel näher ist nur „Kutch“, der rabengestaltige Göttervogel der Ureinwohner. Von ihm und seiner bizarren Heimat erzählt der kamtschadalische Liedermacher Sergej Kosigin.

Neun Zeitzonen östlich von Moskau, zwischen Beringstrasse und Ochotskischem Meer, liegen Hölle und Paradies so eng beieinander, wie an kaum einem anderen Ort der Welt. Es ist Anfang August am Kurilensee. Braunbären verlassen die Wälder und gehen auf Jagd - nach Lachsen. Es sind Millionen, ein Viertel der nordpazifischen Bestände. Alle weltweit bekannten Lachsarten ziehen durch den See zu ihren Laichplätzen. Eine leichte Beute, selbst für die Jungen, die sich ihren Winterspeck anfressen. Knapp 30.000 Grizzlys leben heute noch auf der Halbinsel, die etwa so groß ist wie Frankreich. Ausgewachsen zählen sie mit fast 900 Kilo zu den Größten ihrer Art. Der See am Fuße des Il'insky-Vulkans liegt mitten im Yuzhno-Kamchatsky-Reservat an der Südspitze der Halbinsel, erreichbar nur auf dem Luftweg. Gäbe es Straßen, hätten Wilderer den Bären schon längst das Fell

über die Ohren gezogen und dieser Garten Eden hätte aufgehört zu existieren. Vom Bärenparadies im Süden bis nach Tschukotka hoch oben im Norden an der Grenze zum Polarmeer erstrecken sich gut 1.300 Kilometer fast menschenleere, subarktische Wildnis. Eine Idylle, die trügt. Die Halbinsel gleicht vielmehr einem Pulverfaß. Der Goreli-Vulkan ist nur einer von knapp 170 Feuerbergen, die Kamtschatka zum El Dorado für Geowissenschaftler machen. Unter der Erdkruste rumort es. Seit 2 Millionen Jahren drücken hier tektonische Urkräfte die Pazifische Platte unter den Rand Eurasiens. Kraterseen mit kochender Schwefelsäure sind dabei nur ein sichtbares Phänomen für Vorgänge, die sich in bis zu 50 Kilometern Tiefe abspielen. Der Goreli - obgleich hochexplosiv - „schläft“, seit 1984. Beim letzten großen Ausbruch sprengte der Feuerberg die gesamte Spitze seines Kegels ab. – weiter bei: Zurück blieben Kraterseen in einer lebensfeindlichen Atmosphäre.

Und dennoch: ... (... --- ... Schrei eines Murmeltiers--- ...) ... in den kargen, abgeschiedenen Vulkantälern Kamtschatkas hat sich das Leben seine Nischen erobert. Kappenmurmeltiere, die wohl seltensten ihrer Art, finden selbst hier genügend Nahrung, um im Basalt der Vulkanhänge zu überleben.

Der Wasserfall am Fuße des Mutnovskij-Vulkans ist nur eine von vielen sichtbaren Bruchstellen der Erdgeschichte auf Kamtschatka. Der Druck der Kontinentalplatten zerreisst hier ganze Gebirgszüge und presst neue aus den Eingeweiden der Erde. In einem 700 Kilometer langen Korridor entlang der Ostküste reihen sich Vulkanriesen wie auf einer Perlenkette. Eine surreale Welt. Ein Biotop für Geister und Dämonen. Schneehühner sind die letzten irdischen Lebewesen auf dem Kratergletscher des Mutnovskij. Hier beginnt das Reich der Vulkangötter, der Gomulen. Ein Tor zur Hölle und ein Tabu für die Ureinwohner, noch bis vor 100 Jahren. Keiner wagte sich in den Schlund eines Feuerberges, ausgenommen Schamanen, die sich hier Gnade von den Göttern erbaten. Heute ist das Kraterinnere des Mutnovskij ein gigantisches Freiluftlabor der Geoforschung. Giftige Schwefeldämpfe fauchen aus Fumarolen, den Öffnungen zum Inneren der Erde. Die Höllenschlote bleiben dennoch unberechenbar, wie fast alles auf Kamtschatka, dem „Land aus Feuer und Eis“. Bis heute sind weite Teile der Halbinsel noch immer unerforscht und nur einheimischen Jägern bekannt.

„Welikan“, der Riese, ein gigantischer Geysir im „Dalina Gaisera“ war lange ein Geheimtip unter Wilderern. Im Wasser der heißen Quellen ahlten sich die Braunbären. Erst 1941 entdeckte die Geologin Tatjana Ustinova die etwa 100 Geysire im heutigen Kronotsky-Reservat. Nach dem Yellowstone - Nationalpark, das zweitgrößte Geysirfeld der Erde. Knapp 200 Kilometer nordwestlich fließt die Bystraya, eine der Lebensadern Zentralkamtschatkas. Die Waldgebiete entlang des Flusses sind Heimat der letzten Rentiernomaden des sibirischen Ostens. Es sind Ewenen, die nach Jahren der Zwangskollektivierung durch die Sowjets erst

allmählich wieder zurückfinden zu der alten Lebensform ihres Volkes. Aus den Resten der Brigaden haben sich Familienverbände gelöst, die heute mit ihren Rentieren wieder als freie Hirten durch die Tundra ziehen. Leonid Adukanov führt eine Herde von knapp 900 Tieren. Ein Job, der auf die Knochen geht - nicht immer ungefährlich. Einmal im Jahr schlachten sie die ältesten Bullen, verkaufen das Fleisch auf Bestellung, zahlen ihre Steuern und sich selbst ihre Löhne. Der Rest ist für den Winter und für das Alter. Es reicht gerade so. In der „Dju“, dem halbrunden Gemeinschaftszelt der Ewenen, ist die Stimmung bei frischem Rentier und Cay gelöst wie selten. In einem Jahr wird Leonid's Sohn die Herde übernehmen. Damit, so hoffen sie alle, lebt auch ihre alte Nomadenkultur weiter samt ihren Mythen und Geschichten vom Ende der Welt.

Buch und Regie: Martin Thoma

Äolische Inseln

Graugelber Schwefelschlamm, giftige Dämpfe und schwarze Asche - es brodelte im Tyrrhenischen Meer. Wo sich die Kontinentalplatte Afrikas unter die eurasische schiebt, entstand Vulkanismus. Nach und nach erhoben sich Feuerberge aus dem Meer und bildeten Inseln, die heute wie ein Siebengestirn vor der Nordküste Siziliens liegen: Lipari, Vulcano, Stromboli, Salina, Panarea, Alicudi und Filicudi. Vulkanismus prägt die einzigartige Landschaft dieser äolischen Inselgruppe, Feuerberge bestimmen das Leben der Bewohner. Manche sind stumm und erloschen, andere immer noch aktiv wie der Stromboli oder Vulcano.

Früh schon kamen die ersten Siedler, angelockt von den fruchtbaren Böden. Griechen und Römer lebten auf den äolischen Inseln, handelten weltweit mit Obsidian, dem wertvollen vulkanischen Glasgestein. Bis ins 19. Jahrhundert blühte der Wohlstand, dann kam der Niedergang. Über ein Drittel der Bevölkerung wanderte zwischen 1900 und 1950 nach Amerika und Australien aus.

Wo der Windgott Aeolus seinen Wohnsitz hatte und Vulcanus, der Gott des Feuers hauste, forschen heute Geowissenschaftler, Archäologen und Biologen. Die Region am Rande Europas, die seit alters her als besonders schön, fruchtbar und gefährlich gilt, wird heute von Touristen neu entdeckt.

Buch und Regie: Elke Werry

Kamera: Donald Saischowa

Äolische Inseln—Filmtext

Antonio Collucio und sein Sohn Matteo sind längst unterwegs, wenn das erste Morgenlicht die Felsküsten streift. Noch ist es kühl und angenehm windstill in den Buchten der Isole Eolie. Doch die ruhige See trägt, schnell ändert sich hier das

Wetter.

Bei Sturm heißt das tagelang kein Fischfang, tagelang abgeschnitten sein vom Rest der Welt. Von Kindheit an hat Matteo mehr Zeit auf dem Wasser verbracht als an Land. Wie alle Seeleute hier kennt auch er die Legende von Aeolos, dem unberechenbaren griechischen Gott, den Zeus als Herrscher über die Winde eingesetzt hat. Vor vielen tausend Jahren soll er in den hohen Felsen auf einer Insel vor Sizilien gethront haben. Je nach Laune zähmte Aeolos die Winde - oder ließ ihnen freien Lauf und stürzte unachtsame Seeleute in den Tod. Respekt zollen die Fischer dem Gott der Winde bis heute – auch weil er der bizarren Inselwelt den Namen gab.

Die Äolischen Inseln liegen nördlich von Sizilien – einsam und abgeschieden. Für Matteo und Antonio sind sie einer der ursprünglichsten Orte Europas. Ein Logenplatz am Puls der Erde. Es dampft, brodeln und zischt. Erstarrte Lavakrusten aus dem Bauch der Erde bilden launige Formen. Landschaften wie Gemälde - ganz und gar vulkanischen Ursprungs. Wie Wunden haben pyroklastische Ströme aus Aschen, Schlacken und Steinen die Oberfläche durchzogen. Magmablasen spuckten Erdinnerstes nach außen, schufen ungewöhnliche Gesteine und Kristalle.

Vulkanausbrüche und Erdbeben bedrohen die Menschen auf den Äolen seit Jahrtausenden. Mehrmals wurden die Inseln fast vollkommen verlassen. Aber meist siegte der Nutzen über die Angst. Schon im Altertum wurde hier Kaolin abgebaut, ein Rohstoff für Keramiken. Vulkane haben die äolischen Inseln geboren. Sie sind jung, erhoben sich vor rund 360 000 Jahren nach und nach aus dem Meer. Wo sich die Schichten des afrikanischen Kontinents mit dem europäischen berühren, gibt es Reibung und Verwerfung. Im Süden Italiens entstand die aktivste vulkanische Region Europas. Nur sieben der rund 20 Inseln werden heute bewohnt, die bekanntesten sind Lipari, Stromboli und Vulcano. Aber auch kleinste Inseln wie das schroffe Stromboliccio... oder größere wie die grüne und frucht-bare Salina... sind aus dem Meer aufgetauchte Vulkane. Manche stumm und erloschen, andere nie zur Ruhe gekommen wie der Krater der Insel Vulcano.

Gewaltige, explosive Eruptionen ließen den Kegel auf seine heutige Höhe anwachsen. Er kocht aus Fumarolen, Öffnungen wie ein Überdruckventil, aus denen Gase aus dem Erdinneren an die Oberfläche dringen. Über 500 Grad heiß und toxisch.

Kohlendioxid, Schwefelgas und Salzsäure ersticken jegliches Leben. Gran Cratere – der große Krater von Vulcano. Ein Hauch von Gefahr weht über dem Feuerberg, der zum Namensgeber für alle Vulkane weltweit wurde. Am 3. August 1888 spuckte der große Schlund zum letzten Mal. Ascheregen und glühende Lavabomben fielen

kilometerweit auf den bewohnten Nordteil der Insel. Durchschlugen Dächer und setzten Schiffe in Brand. Schon bald könnte der unruhige Berg wieder ausbrechen.

Nicht nur am Krater zischen heiße Schwefeldämpfe aus den Fumarolen. Als weniger gefährlich und sogar heilsam bei Rheuma- oder Arthroseleiden gelten seit dem Altertum die naheliegenden warmen Schlamm-bäder. (5:38) Ihr intensiver Schwefelgeruch verfolgt die Badenden noch mindestens eine Woche. Schwefel – einst das „gelbe Gold“ der äolischen Inseln. Schon Griechen und Römer schwefelten ihren Wein, um ihn haltbar zu machen. Fast zwei Drittel des weltweiten Verbrauchs wurden noch bis ins 19. Jahrhundert in Italien abgebaut. Rund um die Uhr dröhnten die Hämmer der Arbeiter, die ätzenden Schwefel oder Alaun aus dem Gestein brachen. Sie lieferten den Rohstoff für Waschmittel, Streichhölzer oder Schießpulver.

Stromboli. Ein Berg, eine Insel, ein Mythos. Seit dem Altertum entlädt der Stromboli sein unermüdliches Feuerwerk aus dem Innern der Erde. Stetig und gefährlich. Am 11. September 1930 ergoss sich der bisher heftigste Ausbruch mit tonnenschweren Gesteinsbrocken über die Sciara del Fuoco, die Feuerrutsche. Am 29. Dezember 2002 riss eine Explosion Teile des Vulkankegels ab. Sie rutschten ins Meer und verursachten eine große Flutwelle. In den Nächten der Antike navigierten die Seefahrer nach seinem Feuerschein, denn weithin leuchtet der Feuerregen des Stromboli, der als Prototyp eines daueraktiven Vulkans gilt. Stromboli - eine liebevolle Insel, wäre nicht die ständige Gefahr durch den Berg, der Feuer spuckt. Der alles beherrschende Vulkan duldet Bewohner nur auf einem schmalen Streifen zwischen Berg und Küste. Rund 400 leben in weiß gestrichenen, kubischen Häusern. Der äolische Baustil mit würfeligen Formen soll bei Vulkanbeben schützen. Quadratisch sind auch die Wohnräume, die auf die Bagghiu, die zentrale Innenterrasse führen. Sie spendet Schatten und hält die strengen Winde ab. Durch verwinkelte, steile Gassen bewegt man sich zu Fuß oder mit dem Ape, dem Dreiradtaxi. Die Menschen leben auf unsicherem Grund, aber Angst vor einem schweren Vulkanausbruch hat hier niemand. Die Inselbewohner vertrauen Iddu, ihrem Vulkangott.

Antonio und sein Sohn auf dem Weg in ihren Heimathafen. Zwei Stunden dauert die Fahrt von Stromboli bis nach Lipari, der größten äolischen Insel. Sie legen in der Marina Corta an, am kleinen Hafen der Hauptstadt, die auch „Lipari“ heißt. Wie es sich für eine alteingesessene Familie gehört, leben die Collucios im Herzen der Altstadt. Auf Lipari wohnt es sich weniger gefährlich, der Vulkan der Insel ist längst erloschen. Noch leben die Menschen in ihrem eigenen Rhythmus, gelassen und entspannt.

10 Monate im Jahr ist Lipari eine verträumte kleine Stadt am Meer, in der jeder jeden von Kindheit an kennt. Die Stadt wuchs um einen Burgberg - wie für eine
Vom Feuer der Erde

ehemals griechische Siedlung üblich. Ein natürlicher Hügel, 60 Meter hoch, immer wieder mit dicken Mauern verstärkt – zum Schutz vor Piraten. Hier überlagern sich Kulturschichten von der Jungsteinzeit bis heute. Vor 6000 Jahren kamen die ersten Siedler, profitierten von den fruchtbaren Böden. Die Römer und später die Normannen bauten den Burgberg weiter aus. Dann herrschten Araber, Spanier und Franzosen über Lipari. Mehr als 2000 Gräber wurden von Archäologen freigelegt. Reich ausgestattete Steinsarkophage belegen einen engen Austausch mit anderen Kulturen. Lipari lag zentral an einer der wichtigsten Seehandelsrouten des Mittelmeers. Die ersten Schiffe – lang ist es her – kamen, um Obsidian zu laden. Der harte schwarze Vulkanstein bescherte Lipari den ersten Reichtum. Fast ebenso wertvoll war dieses schaumig-leichte Vulkangestein: Bims. Unzählige Eruptionen bildeten eine fast 300 Meter dicke Schicht, das größte Bimssteinvorkommen der Welt. Jahrhundertlang wurde der weiße Berg ausgebeutet, Hunderttausende von Tonnen jährlich für Schleif- oder Poliermittel und als Baumaterial von hier aus verschifft. Heute stehen die Förderanlagen still – der Steinbruch wirkt wie eben verlassen. Zum Schutz des Weltnaturerbes wurde er geschlossen. Die luftigen weißen Kugeln, die ganze Dörfer der Umgebung ernährt hatten, dürfen nicht mehr abgebaut werden. Berühmt waren die äolischen Inseln auch für ihren Wein und ihre lange Tradition des Rebenanbaus. Aber die weißen Malvasia-Trauben, die von der Vulkanerde ihren typischen Geschmack bekommen, sind rar geworden. Die meisten Bauern wanderten schon im 19. Jahrhundert aus, nach Amerika oder Australien. Die Felder verödeten. Zu karg, zu mühselig war das Leben in der Landwirtschaft.

Inseln, Schiffe, Reisende. Ultraschnelle Tragflügelboote und Traghettis haben die Segelboote abgelöst. Aber wie seit Tausenden von Jahren sind die äolischen Inseln nur mit dem Schiff zu erreichen. Die Bewohner sind sich ihrer isolierten Lage bewusst - und manche sind froh darüber. Vom italienischen Festland kommen nicht nur die Touristen, sondern alles, was die Inselbewohner zum täglichen Leben brauchen. Zeitungen, Zement und Ziegenkäse. Auch Obst und Gemüse müssen importiert werden.

Und weil es auf den Vulkaninseln so gut wie keine Flüsse oder Quellen gibt, bringt das Tankschiff aus Sizilien sogar das tägliche Wasser. Matteo und sein Vater gehen im Winter fischen. Im Sommer schippern sie Touristen durch die Wasserwelt der Vulkaninseln. Auch sie profitieren von dem bescheidenen Wohlstand durch die Fremden. Im Hochsommer kommen mehr als 200 000 Besucher - auf 15 000 Inselbewohner. Die archaische Landschaft und die Feuerberge haben die Inseln berühmt gemacht. Aber die Schwestern aus Feuer und Wind sind Schönheiten, die es ihren Verehrern nicht einfach machen.

Buch und Regie: Elke Werry